



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Das Ghetto von Prag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und sehe ich, wie das der Natur der Dinge gemäß und wie ich fürchte nur zu bald geschehen wird, daß ernstliche Zweifel den Glauben an meine Unfehlbarkeit erschüttern, sinkt in Folge dieser Zweifel meine Praxis zu der gewöhnlichen Routine herab, so sattle ich meinen Fuchs und ziehe in einen andern westlichen Staat, wo ich das Geschäft von Neuem beginnen kann, einige gute Erntejahre können mir genug geben, um später meine Existenz zu sichern. Mein alter Principal in Cincinnati sagte: „Jeder amerikanische Arzt hat seine Glanzperiode und seinen Fall; man schmiede das Eisen daher, während es heiß ist.“

§.....

Das Ghetto von Prag.

Mancher tüchtige Gesell ist aus der Judenstadt Prag's in die weite Welt hinausgezogen, und manche rührende und heitere Geschichte aus dem wunderlichen, unheimlichen Viertel hat die deutschen Leser unterhalten. Seit Leopold Kompert seine Novellen „Aus dem Ghetto“ und „Böhmische Juden“ schrieb, hat die Prager Judenstadt eine gewisse poetische Berühmtheit bekommen; und wenn schon früher der Reisende mit einem leisen Schauer den uralten Judenkirchhof zu besichtigen eilte, so geht er jetzt durch die engen geschwärzten Gassen nicht ohne jene Befriedigung, welche der Anblick poetisch verarbeiteter Dertlichkeiten zu gewähren pflegt. Deshalb mögen auch Ihre Leser nicht verschmähen, mich auf einem Gange nach der Judenstadt von Prag zu begleiten.

Am Eingang des Ghetto sitzt eine Gruppe jüdischer Lastträger, die ihr Mittagmal verzehren. Man sieht den oft verzwerten, zu Boden gekrümmten und steinalten Männern die ungeheuere Körperkraft nicht an, die sie bei ihrem Gewerbe an Tag legen; freilich ist diese Kraft eine leidende, und Lastentragen scheint eine passende Arbeit für ein jochgewöhntes Volk. Fabelhaft hohe Kisten und Kasten, den ganzen Hausrath einer Familie pflegt ein solches grauhaariges, verschrumpftes und verrunzeltes Kerlchen, fast am Boden kriechend, halbe Stunden weit allein zu schleppen; und ich glaube, daß es, mit Ausnahme von Amsterdam, nur in wenigen Städten Europa's eine Judenclasse gibt, die an so anstrengende körperliche Arbeit gewöhnt ist.

Die „Breitegaß“ ist der Corso oder Marcusplatz des Ghetto; seine finstere Herrlichkeit lernt man erst in den Seitengäßchen vollständig schätzen, die bei jedem Wetter den engen Seitencanälen in den verfallenen Regionen Venedigs gleichen. Alles schwarz, Alles unheimlich: Thorwege und Treppen, wo man am hellen Mittage gern eine Laterne trüge; Dächer, die, hundertfach geflickt, von den hohen Häuserreihen auf beiden Seiten sich stellenweise die Hände reichen und lustige schmale Brücken für müde Tauben und Sperlinge bilden. Jedes

Stockwerk pflegt seinen besondern Besitzer zu haben; denn über 7000 Seelen sind im Ghetto zusammengepfercht, und die wenigen Bevorrechteten und Begünstigten, die außerhalb desselben wohnen, mußten dafür harte Expressungen und Anfeindungen ertragen. Und doch ist das Gebiet dieses „fünften Stadtviertels von Prag,“ wie es von Amtswegen hieß, unglaublich klein. Um so märchenhafter ist das Gewühl, Gewirr und Gesumm in diesem Ameisenhaufen und ich wanderte in frühern Zeiten hier oft mit derselben Neugier, die ein Kind empfindet, wenn es in einem phantastischen Bilderbuch blättert. In einer jüdischen Fastnacht (Purim), wo Israel seine Errettung aus den Klauen Haman's feiert, ist das Ghetto halb eine Feenstadt, halb ein Ziegennerlager; holde Judiths und Esthers, die Schiller'sche Liebesgedichte mit dem weinerlichen Accent des Jargons declamiren, rauschen maskirt von Haus zu Haus, während die unverlarvten Gesichter alter Weiber in Goldhauben, lustiger Bettler, der zahlreichen Krüppel und der Winkel- oder sogenannten Käserabbiner selbst Masken scheinen. Aus den hell erleuchteten Synagogen („Schulen“ genannt) stürmt in ungeordneten Dissonanzen ein Geschrei zu den Wolken auf, welches man eben so gut für Jauchzen wie für Jammern halten kann; kreischende Mägde rennen gegen einander mit der süßen Last der Schaletöpfe, jenem jüdischen Nationalgericht, welches älter ist als die ägyptischen Pyramiden, welches die Bibel schon als die „Fleischtöpfe von Mizraim“ erwähnt und das so heidnisch wohl schmeckt, daß Heinrich Heine sich dadurch mit dem Glauben Abraham's ausöhnen ließ. In den Dachkammern thun sich die Kinder des Bettlers bei den starkgewürzten Schüsseln gütlich, welche die Wohlthätigkeit der Frommen überreichlich geliefert hat; im dritten Stock erzählt der Trödler seiner Familie nach Tische von den lustigen alten Zeiten, wo es lebensgefährlich war, am Frohnleichnamsfest oder am Charfreitag das Weichbild des Ghetto zu verlassen, wo aber auch noch „Löbele Narr“ auf den Hochzeiten Gesichter schnitt, auf Judenteutsch Leberreime machte und dazu Synagogenweisen auf der Geige spielte; im ersten Stock endlich strahlen die Gemächer von modischem Glanz und duften von Pariser Parfums, gebildete Herren und Fräulein führen in allermodernsten Tableaus, die ein geistreicher „Schmock“ zur Verspottung der eigenen Secte erfunden hat, die Geschichte von Ritter „Schmock und Dame Schöckeline“ auf.

Viel von diesem malerischen Wirwarr, viel von diesem phantastischen Farbenspiel des Ghettolebens hat die Zeit schon weggefegt und weggewischt, aber noch unterscheidet das Prager Judenviertel sich von denen ganz Europa's und die Prager Judenthümlichkeit zeigt sogar einen wesentlich andern Charakter als die Juden in böhmischen Landstädten, während diese wieder mit den Dorfjuden wenig gemein haben.

Das Prager Ghetto ist eine kleine Welt für sich und überreich an Denkmälern und Sagen. Sein Ursprung verliert sich weit zurück in der Heidenzeit. Lange vor

den Tagen des Königs Herodes, so erzählt die fromme Sage im Ghetto, lebten in Palästina drei tugendhafte Männer aus dem Geschlechte David's, denen Gott durch ein Traumgesicht die Zukunft offenbarte; um nun ihren Nachkommen den Anblick der Gräuel zu ersparen, deren Schauplatz Judäa werden sollte, griffen sie zum Pilgerstabe und verließen gemeinschaftlich, mit Weibern und Kindern das gelobte Land. Den heiligen drei Königen diente ein einzelner Stern am Himmel als Führer; ihnen schwebte das Bild des vielarmigen Leuchters im Tempel zu Jerusalem mit brennenden Lichtern voraus. So kamen sie immer weiter nach Westen. Während der langen Wanderschaft aber hörten sie nicht auf, den Herrn zu preisen, indem sie eifrig Talmud studirten, und dieses rettete sie aus allen Gefahren; denn wurde die kleine Caravane angefallen, so huben sämtliche Mitglieder mit jener gressen Pantomimik, die zur Lectüre des Talmud wesentlich ist, mit Händeklatschen, Leibschütteln und lautem Geschrei zu disputiren an; davor erschrafen die reißenden Thiere und die wilden Heiden und ergriffen sogleich die Flucht. Einmal jedoch verletzten sie den Sabbath, denn schon glänzte der erste Stern des Freitagabends am Himmel, als ein Knabe unter ihnen ein Bäumchen im Walde brach, um sich einen Stecken zu schneiden. Augenblicklich erlosch das Bild des brennenden Leuchters, die Caravane gerieth in Verwirrung, verirrte und trennte sich. So geschah es, daß ein Theil der Pilger bis nach Toledo in Spanien, ein anderer nach Worms gerieth und ein dritter am rechten Ufer der Moldau sich niederließ, bevor Deutsche oder Slaven den Boden Böhmens betreten hatten. Diese Familie vermehrte sich, in Folge ihrer Frömmigkeit, so rasch, daß es schon nach einem Menschenalter in Prag mehrere Synagogen gab. — Die „Altneuschul“ gilt für die allererste Prager Synagoge. Gewiß ist, daß sie viele Jahrhunderte lang verschüttet war und erst zur Zeit Wallenstein's wieder entdeckt und ausgegraben wurde. Eine Steintreppe führt wie in eine Gruft abwärts zum Eingang der Altneuschul, deren Inneres in altpalästinischem Stil gebaut ist. Säulen, Decke, Gallerien und Mauern sind kohlschwarz. Auch dies hat keine gewöhnliche Bedeutung; denn das erste Gotteshaus der Juden in Prag ist bis auf diesen Tag eine Stätte der Wunder geblieben und gab in den ersten Zeiten den Ansiedlern regelmäßig Kunde von den Schicksalen des Mutterlandes. Denn damals, als Titus gegen die Stadt David's seine Legionen führte, begannen, wie die alte Sage weiter meldet, die Säulen der Altneuschul zu zittern, die Thüren der Bundeslade flogen mit einem Klage-ton auf und von selbst entrollte sich das heilige Pergament, auf dem die Bücher Moses geschrieben stehen, bis die Stelle sichtbar wurde, welche das Capitel vom Segen und vom Fluch enthält. Da entstand großes Jammern und Weinen unter Greisen und Kindern; die Jugend dagegen rüstete sich mit Wehr und Waffen und zog, von einem jungen kriegerischen Rabbi angeführt, zum Entsatz der heiligen Stadt aus. Kaum war das Heer jedoch bis vor die Thore

der Judenstadt gelangt, als die Kniee des Anführers zu beben begannen und sein Fuß in den Boden gewurzelt blieb. Mir ist wie dem Esel Bileam's, rief er, ich sehe Geister; sie steigen aus dem Boden auf und von den Wolken herunter und winken mit abwehrenden Händen zurück. — Du hast Dein Morgengebet nicht andächtig verrichtet oder einen Spruch ausgelassen. Stellen wir einen Andern an die Spitze, der sich nicht verunreint hat. — So sagten Mehrere, allein es ging Allen wie dem jungen Rabbi, und so zogen sie traurig wieder heim, und Jerusalem war verloren. Als aber der verhängnißvolle Tag kam, an welchem Zion fiel und Jerusalem zerstört ward, erfüllte sich die Altneuschul plötzlich mit dicker ägyptischer Finsterniß. Entsetzt floh die Gemeinde aus dem Tempel, aber draußen glänzte der Himmel in heiterer Bläue. Schauernd erkannten sie die Bedeutung des Zeichens; sie schickten sich an zu fasten, zerrissen ihre besten Gewänder und streuten die Asche der Zerstörung auf ihr Haupt. Erst nach sieben Tagen verschwand die geheimnißvolle Finsterniß aus der Synagoge, allein die weißen Wände blieben schwarz, wie die verkohlten Cederbalken im Tempel Jerusalems. Die Nacht der Verbannung, welche fortan über den zerstreuten Kindern Israels schweben sollte, hatte zur steten Mahnung sich auf die Wände der Altneuschul gelagert. Ihre Schwärze ist heilig, keine Menschenhand vermag sie zu entfernen, der Finger verdorrt, der tempelschänderisch an ihr zu fragen wagt, aber dereinst, am Tage der Erlösung, wird sie von selber weichen, und dann strahlen die Wände des geweihten Hauses plötzlich diamantfarbig wie die Thore des Himmels. Seit dem Fall Jerusalems ist daher unter den Prager Juden der Fluch gebräuchlich: „Werde verschwarzt!“

Jede Veränderung am Gebäude oder den Geräthen dieses halb unterirdischen Tempels ist verpönt. Im vorigen Jahrhundert vermaß sich ein Küster, in die Wand der Altneuschul einen Nagel schlagen zu wollen. Da stürzte die Leiter um, auf die er gestiegen war, Hammer und Nagel fielen ihm aus den Händen und er blieb todt eine Stunde in der freien Luft hängen. Wie von Engeln getragen, sank er darauf sanft und allmählig auf den Boden und erwachte erst, nachdem man die Todtenwaschungen mit ihm vorgenommen und das Grabgewand ihm angelegt hatte. Dieser Mann, auf dessen Antlitz sich bis an sein Ende nie mehr ein Lächeln zeigte, sah und hörte, während er an der Schwelle des Jenseits lag, Alles, was um ihn vorging; das Jammern seiner Kinder, die Neden seiner Freunde und Bekannten, selbst die Thränen und Küsse seines jungen Weibes fühlte er wie siedend Blei auf Wangen und Lippen, ohne sich regen zu können. Was er, in Lüften hängend, mit dem innern Auge erschaute, waren schreckliche Gesichte; er wollte sie Niemand anvertrauen, nur dem berühmten „Hoch Reb Löb“, einem Weisen und Frommen sonder Gleichen, beichtete er darüber.

In der Nähe des Gottesackers, der sich mitten im Ghetto befindet, zeigt

man noch die Behausung jenes großen Rabbi und die Dachkammer, wo er lange Sommertage und Winternächte in Einsamkeit mit dem Studium der Kabala verbrachte. Hier ließ er sich von einem „Golem“ bedienen, einem aus Lehm geformten Sklaven, den er mit Hilfe der weißen Magie belebte, damit kein weibgebornes, vom Hauch sinnlicher Leidenschaft beslecktes Wesen ihm zu nahen brauche. So heilig war der Mann, daß sein Blick schon aus weiter Ferne die Unreinen verwirrte; Lügner und Verleumder zwang ein Strahl seines Auges, ihre innersten Gedanken laut auszusprechen und sich selber anzuklagen. Einst kam die fromme Kaiserin Maria Theresia nach Prag und beschloß, die Juden aus ihren Landen zu vertreiben. Mächtige Fürsprecher, hohe Beamte, selbst katholische Priester, mit theuerem Golde gewonnen, suchten vergebens das Herz der Fürstin zu erweichen. Als „Hoch Reb Löb“ dies hörte, schlug er den chaldäischen Folianten zu, in welchem er geforscht hatte, und machte sich auf den Weg zur Kaiserin. Er schritt über die Brücke, und wie er die Kleinseite betrat, sammelte sich viel neugieriges Christenvolk um die hohe Gestalt des greisen Rabbi und von vielen Seiten erhob sich höhrendes Geschrei. Lächelnd setzte er seinen Weg fort. Da kam der goldglänzende, mit sechs Rossen bespannte, offene Wagen der Kaiserin in vollem Lauf den Gradschin herabgesprengt. Am Fuß der hügeligen Straße stellte sich ihm Hoch Reb Löb entgegen und rief mit lauter Stimme und gehobener Rechten: Halt! Diese Kühnheit reizte den Pöbel zum drohendsten Wuthgeschrei, Kinder und Weiber warfen den Rabbi mit Koth und Steinen. Doch die Steine fielen als Kirschblüthen, der Koth sank als ein Regen von Apfelblüthen auf sein gefurchtes Antlitz, seinen Silberbart und seine breiten Schultern nieder; der Wagen aber hielt mitten in seinem Lauf und auf der Mitte der Anhöhe plötzlich still; die sechs Rosse sträubten ihre Mähnen, knirschten schäumend in die Zügel, warfen sich mit wildem Hufschlag, die Köpfe vor Angst seitwärts niedersenkend, halb zu Boden, bäumten sich wieder auf und konnten doch keinen Schritt weiter. „Mächtige Kaiserin!“ rief Hoch Reb Löb; „ich schwöre beim allmächtigen Gott, du wirst deinen Sinn ändern, bevor die Sonne untergeht, und mein Volk wird in Frieden wohnen bleiben, bis die Moldau den Gradschin hinauffließt!“ Dann kehrte er durch die lautlos gewordene Menge langsam heim und forschte ruhig weiter in dem chaldäischen Folianten; die Kaiserin aber zerriß noch in selbiger Stunde den bereits unterzeichneten Befehl zur Ausweisung der Juden.

Ich trat auf den Friedhof. Der Wind trieb die Wellen des hohen ungemähten Grases, das die Grabsteine umwallt, und schüttelte die Aeste des Buschwerks und der Bäume, die in malerischen Gruppen den Gottesacker überschatten, daß die Vögel mit ängstlichem Gezitscher aufflogen. Viele der Grabsteine sind Jahrhunderte alt, verwittert, bald nach Morgen, bald nach Abend geneigt und bis über die Hälfte in's Erdreich versunken, Schnee und Regen haben die eckigen hebräischen Buchstaben darauf verwischt; von manchen ragen gar nur die moosigen,

schmückelhaft ausgehauenen Häupter aus dem Nasen, und hie und da besagen ein Paar in's Gestein gegrabene Hände, daß Einer aus dem Stamme Aron's unten modert. Innerhalb der Friedhofmauern besteht jeder Fußbreit Erde aus Todtenstaub und verwes'tem Gebein; aber nie ist ein Todter in seiner Ruhe gestört worden, um einem Neugestorbenen Platz zu machen. Ungeschmälert bleibt jedem sein enges Haus, denn die Sparsamkeit, welche mit dem Erdreich zu Gunsten der Lebenden geizt, dünkt den orthodoxen Juden ein Gräuel, und sie erwerben, wo die Hindernisse nicht unübersteiglich sind, ihren Vorfahren mit schweren Opfern ein ewiges und unveräußerliches Besizthum. Seit mehr als Menschengedenken ist dieser Ghettokirchhof voll und die Todten werden in einer Stätte außerhalb der Stadt beerdigt; ringsum gipseln sich die vollgepfropften, vielsenstrigen Stockwerke ärmlicher Häuser in die Höhe, aber keines fühlt eine Sehnsucht, seinen Raum auf Kosten der Ahnen zu erweitern, deren Namen doch meist verschollen, deren Geschlechter oft längst ausgestorben sind.

Auch diese Pietät wird verschwinden wie die Sagen, deren Quell seit dem Anfang dieses Jahrhunderts versiegt ist. — Und doch verweilt noch hier, nehmt Platz auf einem Grabstein und stellt eure Füße auf diesen andern, der bis zur Höhe eines Schemels eingesunken ist. Es plaudert sich nirgend so ungestört als hier.

Hört ein kleines Abenteuer des Better Nathan. Wenige Jahre vor seinem Tode noch pflegte er, allerhand kleinen Waarenkram, Fischbein, Nähzeug und Seidentüchlein feilbietend, sich durch die Straßen von Prag zu schleppen und mit schwacher Stimme dann und wann den bekannten Ruf der Handeljuden ertönen zu lassen. Es war ein Freitag, die Sommerhize drückend, und der Hausirer matt und erschöpft vom Wandern. Hohes Alter hatte seinen Rücken gekrümmt, und seine Glieder zitterten, aber seine Beredsamkeit seiner Freunde vermochte ihn sich Ruhe zu gönnen und zu Hause zu bleiben. Ich bin's gewohnt, sagte er, und das Gehen ist mir gesund. Der wirkliche Grund dieser Hartnäckigkeit war seine Scheu, Unterstützungen anzunehmen; er schämte sich vor seinen Enkeln und seiner Frau in der Grube, ein „Gast“, ein Bettler zu heißen, er, der einst so wohlhabend gewesen, daß er jeden Sabbath selber drei „Gäste“ bewirthete. Wer den alten Mann hinkucken sah, staubbedeckt, das hagere Antlig häßlich verzogen von Müß und Anstrengung, die knochige Hand, auf der die blauen Adern emporquollen, krampfhaft auf die Schnur gepreßt, die seinen Kram zusammenhielt, — der dachte gewiß, daß der Schachergeist bes Hausirers stärker sein müsse als seine Altersschwäche. Nathan's Gedanken beschäftigten sich aber wenig mit dem Kram auf seinem Rücken, sondern er stellte Vergleichen an zwischen Sonst und Jetzt und freute sich über die vielen Veränderungen im Prager Leben. Der Judenhaß hatte merklich abgenommen. „In der Jesuitengasse,“ dachte er, „bin ich doch früher jedesmal aus dem ersten Stock begossen worden, was mir jetzt schon lange nit passiert ist, und die Kinder

in Smichow sind auch nit mehr so gefährlich.“ Er zog das blaufattunene Schnupftuch aus der Tasche, rastete einmal, wischte sich den Schweiß von der Stirn und lächelte. Warum? Im Thorweg einer großen Brauerei stand ein junger Mann in Hemdärmeln, mit grüner Sammetkappe auf dem linken Ohr, die Beine aus einander gespreizt, die Hände auf dem Rücken und gähnte. Der junge Brauherr kannte Nathan nicht mehr, aber Nathan hatte ein gutes Gedächtniß. Vor mehr als zwanzig Jahren setzte sich der Hausfrier einmal auf den Eckstein im Thorwege und schlief ein, so tief und fest, daß der muthwillige kleine Wirthssohn sich, zum Gelächter der Zecher in der Vorhalle, den Spaß machte, dem Juden eine Hälfte seines zweispizigen grauen Bartes abzusenzen. Es war das einzige Mal in seinem Leben, wo er sich durch einen sehr ernsthaften und bösen Fluch zu rächen das Herz hatte, denn sein Bart war ihm theuer, und die Verstümmelung machte ihn zum allgemeinen Gespött auf dem ganzen langen Weg bis nach Hause. Allein er bereute doch bald, was er gethan, und betete zu Gott, daß er den Fluch ignoriren möge. So war es auch geschehen, denn der junge Mann im Thorwege sah frisch und blühend aus und seine Oberlippe zierte sogar ein blondes Bärtchen. Darum lächelte Nathan und ging weiter.

Mit solchen und andern Erinnerungen verbrachte er mehrere Stunden fruchtloser Wanderung. Er ging und rief, er rief und ging und hatte noch keine Nähnaedel verkauft. Sein Schritt wurde wankend und Traurigkeit sammelte sich um sein Gemüth. In den engen Straßen zwischen den hohen Häusern verbreiteten sich schon Dämmer Schatten; er kam in Gefahr, durch längeres Zaudern den Sabbath zu entweihen und machte sich ängstlich an den Heimweg. Mechanisch aber stößt er, um die Ecke bieugend, den Ruf „Handeln! Handeln!“ aus, und siehe, diesmal findet er ein Echo, eine Hand winkt ihm aus dem dritten Stock eines hohen Gebäudes, und eine Frauenstimme fordert ihn auf, zu kommen. Na, denkt er, Eins ist besser wie Keins, und indem er sich die steilen Treppen mühselig hinanschleppt, berechnet er im Geist, was er mit den Paar Groschen, die in seine Tasche fallen werden, anfangen soll. Wie er endlich oben ist und die Thüre des Borsaaals öffnet, gewahrt er eine hübsche, junge Frau, die am Fenster Sims lehnt und einen ungeberdigen Knaben an der Hand hält. „Da ist er!“ sagt sie, zu dem Jungen gewendet, und, indem sie mit dem Finger auf den Alten deutet, fährt sie mit drohender Stimme fort: „Siehst Du den abscheulichen Juden? Wenn Du nicht Ruh gibst, steckt er Dich gleich in den Sack und frißt Dich zu Haus lebendig auf. — So. Jetzt ist's gut. Ihr könnt wieder gehn, Jud'!“ — —

Seit jenem Abend hat Better Nathan das Ghetto nie mehr verlassen.

Wir aber treten aus dem Kreise der Verstoßenen zurück in das Leben unseres Geschlechts.

Der Katholicismus und die conservative Partei.

Durch die leidenschaftliche Reaction, welche die Märzbewegung hervorgerufen hat, ist es möglich geworden, daß zwei Grundsätze von sehr zweifelhaftem Werth sich in den Katechismus der conservativen Partei eingebürgert haben.

Der erste: daß die Interessen der „Ordnung und des Rechts“ in allen Ländern solidarisch mit einander verbunden seien; daß also das Partei-Interesse über das nationale zu stellen sei.

Der zweite: daß die wichtigste Stütze der conservativen Gestimmung in einer streng disciplinirten und einflußreichen Kirche gesucht werden müsse.

Wenn man diese beiden Sätze mit einander combinirt, so ergibt sich sehr bald das Resultat, es liege im Interesse der conservativen Partei, wenn eine einheitliche, streng disciplinirte Kirche die ganze civilisirte Welt beherrsche.

Es kann diese einheitliche Kirche nirgends anders gesucht werden, als in Rom.

Daß diese Hinneigung zum Ultramontanismus bei der conservativen Partei etwas mehr ist, als eine bloße Schlußfolge aus ein Paar zufälligen, in den Zusammenhang der Geschichte nicht wesentlich eingreifenden Prämissen, davon kann sich Jeder überzeugen, der ein beliebiges Parteiblatt zur Hand nimmt, in welchem nicht irgend ein endlicher, bestimmter Parteizweck, sondern die große, allgemeine Idee des Conservatismus vertreten wird. In allen kritischen Fällen wird man Aehnliches erleben, wie die Coalition der preussischen Reactionärs mit den Ultramontanen in Erfurt, oder wie das freudestrahlende Gesicht, mit welchem das Organ der preussischen Regierung, die Deutsche Reform, die Lobrede des Marquis de Baldegamas auf die katholische Kirche mittheilte. Das geschah freilich in einer Zeit, wo die principielle Leitung der preussischen Politik in den Händen eines Katholiken war, der mit großer Feierlichkeit und Ostentation erklärt hatte, ihm gingen die Interessen der Kirche über die Interessen des Staats. Aber die Partei, welche gegenwärtig an seine Stelle getreten ist, wird trotz ihrer märkisch-evangelischen Orthodoxie nicht weniger geneigt sein, sich auf den Fels Petri zu stützen, denn sie läßt sich von eingefleischten Doctrinärs in die Schule nehmen, und was wichtiger ist, sie gibt sich zu einem Werkzeug der österreichischen Politik her, während Preußen unter Herrn von Radowiz eine wesentlich antiösterreichische Richtung verfolgte. Sobald sich Deutschland — Dank den Bemühungen des Herrn von Manteuffel! — einer österreichischen Hegemonie erfreuen wird, hört die Idee des Ultramontanismus auf, ein bloßes Spiel für müßige Köpfe zu sein.

In diesem Augenblick ist es von nicht geringer Wichtigkeit, daß sich in den beiden wichtigsten Culturstaaten, in Frankreich und in England, innerhalb der conservativen Partei eine sehr mächtige Reaction gegen die Uebergriffe der Kirche erhebt, die nicht verfehlen kann, durch den Drang der Ereignisse von Tage zu Tage an Einfluß zu gewinnen.

In Frankreich war durch die Juni-Comite in die gesammte Bürgerschaft eine solche Angst vor dem Schreckgespenst des Socialismus gefahren, daß sie sich blindlings in die Arme der Jesuiten warf, die ihr Hülfe und Schutz verhiessen. Der eigentliche Führer der Conservativen war der anerkannte Jesuit Herr von Montalembert, und sein neuer Convertirter Herr Thiers reichte ihm treulich die Hand bei der Einführung des berücktigten Unterrichts-Gesetzes, das allen Traditionen der französischen Bildung widersprach. Seit der Zeit hat sich aber die Angst etwas gelegt, die Komödie in Wiesbaden hat Vielen die Augen geöffnet, und die herausfordernde Art, mit welcher der Führer der kirchlichen Partei sich jeden Augenblick als den eigentlichen Schutzengel der französischen Nation darstellt, fängt an, unbequem zu werden. Schon wundert man sich über die eigne Furcht, schon erinnert man sich an die Einsegnung der Februar-Barricaden durch den Erzbischof von Paris, schon denkt man darüber nach, ob nicht die religiöse Schwärmerie auch andern Parteien zum Werkzeug dienen könne, als der Partei der „Ordnung und des Rechts“.

Die neuesten Vorgänge in England sind ganz geeignet, diese Umstimmung der conservativen Partei zu verstärken. Seit Menschengedenken ist von einer so lauten, alle Classen und alle Parteien umfassenden Aufregung in dieser glückseligen Insel nicht die Rede gewesen. Diesmal trifft die Anmaßung der römischen Curie auf einen Gegner, dem sie nicht gewachsen ist. Man kann gegen die englische Hochkirche Vieles einwenden; soviel wird man aber zugeben müssen, daß sie auf eine organische Weise in das Staatsleben eingebildet ist, und daß sie eine wahre, von allem eigentlichen Aberglauben freie Frömmigkeit hervorgebracht hat. Bei unsern kirchlichen Reactionärs ist das nicht der Fall; in ihrer süßlichen Verschrobeneheit, in ihrer gemachten Verehrung gegen eine angeblich große Vergangenheit der Kirche sind sie so feige, mit dem ewigen Feind des protestantischen Glaubens, mit dem Papstthum zu buhlen, oder sich wohl gar hinter den Fels Petri zu verkriechen. Protestantische Frömmigkeit ist aber so lange undenkbar ohne Haß des Papstthums, bis dieses seinen eigenen Grundgedanken, sein Lebensprincip aufgegeben hat: die Infallibilität und die Propaganda. Es gibt einen sehr respectablen katholischen Glauben, einen sehr respectablen protestantischen Glauben, aber diese katholisch-protestantische Religion, von der unsere rückwärts gewandten Propheten Profess machen, ist etwas Jämmerliches. Sie ist gerade so beschaffen, wie ihr preussisch-österreichischer Patriotismus. Der gesunde Engländer denkt anders; seine Liebe ist exclusiv, wie jede wahre Liebe; er stellt nicht den Moloch auf den Altar neben Jehovah, er conspirirt nicht mit seinen Gesinnungsgenossen in anderen Staaten gegen die Interessen seines eignen Vaterlandes. Tories und Whigs reichen sich die Hand, die Messpriester und Bettelmönche zu vertreiben, wenn sie es wagen sollten, noch einmal sich mit ihrer Schlingpflanzennatur um die kräftige Eiche der britischen Freiheit zu ranken.

Das Papstthum hat das eigene Schicksal, mit seinen Anmaßungen gerade dann am dreistesten hervorzutreten, wenn seine wirkliche Macht am kleinsten ist. Niemals steigerten sie sich so hoch, als ein Jahr vor dem Exil von Avignon. Und heute, wo der Papst nur noch durch die Gnade der französischen Republikaner besteht, entwirft er einen vollständigen Feldzugsplan gegen die erste Macht der Erde, das stolze Albion.

Dieses Beispiel wird unsere Legitimisten daran erinnern, daß nicht alle conservativen Interessen identisch sind; daß nicht in jeder beliebigen Kirche die Stütze des Bestehenden zu suchen sei.

Die Idee ist auch so absurd, daß man sich über ihr Entstehen gar nicht zurecht finden könnte, wenn man sich nicht daran erinnerte, daß unsere Reaction keinen weiteren Inhalt hat, als die Verneinung des Radicalismus. Weil der Radicalismus einen weltbürgerlichen Charakter hatte, weil die Verbannten aller Länder überall auf den Barricaden standen, und weil sie die Kirche ebenso befehdeten, wie den Staat, glaubt die Reaction, desgleichen thun zu müssen.

Aber einmal ist der Kampf gegen die Revolution nur eine untergeordnete Aufgabe des Staats, die seinen Begriff nicht im Mindesten erschöpft; sodann ist das Interesse der Zerstörung wohl ein gemeinsames; die Interessen der Erhaltung dagegen, weil sie sich auf Positives, also auf Verschiedenes stützen, stimmen nur bis zu einem gewissen Grade zusammen. Fast wäre es geschehen, daß die preußische Reaction sich mit der österreichischen in einen Krieg auf Tod und Leben hätte einlassen müssen, und sobald die eigentlich materiellen Fragen auf die Tagesordnung kommen, wird die Solidarität des blos conservativen Princips nicht ausreichen, die widerstreitenden Interessen zu versöhnen. —

Was die Religion betrifft, so ist es in der neuesten Zeit nicht allein bei der reactionären Partei, sondern auch bei einem Theil der Socialisten Ton geworden, einen recht schreiend christlichen Ausruf zu tragen. Zwei vor Kurzem erschienene Schriften: *L'enseignement du Peuple* von Edgar Quinet und *Lettres sur le Christianisme et le Socialisme*, ergänzen nach dieser Richtung hin die zahlreichen Erfahrungen, welche man schon an Lamennais*), Louis Blanc, Lamartine,

*) Ich behalte mir vor, noch einmal ausführlich auf diesen *prêtre abominable*, wie ihn Heine nannte, zurück zu kommen; ich beziehe mich hier nur auf die *Paroles d'un croyant* (1833), welche den wildesten Republicanismus mit christlicher Mystik verbinden. Das Buch besteht aus lyrischen Gedichten in biblischer Prosa, zum Theil von großem Schwung, selbst in der Form an Béranger erinnernd. Es fängt an: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen; und schließt mit den Mystereien der heiligen Dreieinigkeit. „Sohn des Menschen, heißt es, steige auf die Höhen, und verkündige, was du siehst.“ Der Sohn des Menschen hat eine Reihe Visionen, die sich alle auf das Axiom gründen, daß die Könige das Reich Satans ausmachen. „Darum sind die Könige und Fürsten und Alle, welche die Welt Große nennt, verflucht, denn sie haben ihre Brüder nicht geliebt, und sie als Feinde behandelt.“ Namentlich sind es sieben Schatten mit Königskronen, die sich in den schrecklichsten Blasphemien gegen den „Gott der armen Leute“ ergehen: *Maudit soit*

selbst am Schneider Weitling zu machen Gelegenheit hatte. Und zwar ist die Methode, wie die Montalembert, die Chateaubriand, die de Maistre*) das Christenthum zu ihren Zwecken ausbeuten, in allen Punkten mit jenen radicalen Umdichtungen des Katholicismus in Uebereinstimmung. Auf beiden Seiten haben wir Romantiker, die durch irgend eine nicht zur Sache gehörige Symbolik ihre Ansichten mit den Bildern des Christenthums in Verbindung setzen; auf beiden Staatskünstler, die mit der religiösen oder antireligiösen Richtung der Zeit nach ihren speciellen Zwecken operiren. Die Doctrin ist mystisch, die Praxis sehr handgreiflich.

Wenn Chateaubriand auseinandersetzt, wie niedlich, wie anziehend, wie lebenswürdig coquett so manche, von dem Pöbel geringgeschätzte Einrichtungen der katholischen Kirche seien, um dadurch ästhetische Theezirkel für die Religion zu werben, so ist das im Grunde ebenso frivol, als wenn Michelet oder Quinet oder auch Alfred de Musset gleich den Illuminaten mit Beibehaltung der Bilder in das Christenthum den entgegengesetzten Sinn einschwärzen. Und wenn Proudhon, der einzig entschiedene Revolutionär unter den verschiedenen Schulen des Socia-

le Christ, so schließen sie alle, indem sie Blut aus einem Schädel trinken, und auf das Crucifix treten, *qui a ramené sur la terre la liberté!* (Darum haben manche Socialisten Christus mit Robespierre verglichen, was auch Heine ihnen nachmacht.) Zuletzt aber, nachdem sie ihre sieben teuflischen Mittel vergebens angewendet haben, geht es ihnen schlecht: Christus hat gesiegt, müssen sie ausrufen; er sei verflucht! Und der „Sohn des Menschen“ verkündet: *Je vois Satan qui s'uit, et le Christ entouré de ses anges qui vient pour régner.* Und so wird den Menschen gesagt: Die Freiheit wird über euch leuchten, wenn am Fuße des Kreuzes, an welchem Christus für euch starb, ihr schwört, zu sterben der eine für den Andern. — Wer hat Christus anerkannt? *le peuple!* wer ihn verfolgt? *les scribes* (die Doctrinäre.) — Ein junger Mann geht zum Kampf; wo gehst du hin, junger Soldat? — Gegen die Tyrannen u. s. w.; zuletzt: *Je vais combattre pour que tous aient au ciel un Dieu, et une patrie sur la terre.* — Irrt der Kämpfer der Freiheit als Geächteter umher, so möge er sich trösten: Armer Verbannter! laß ab zu seufzen; Alle sind verbannt gleich dir; Brüder, Gatten, Freunde gehen an ihnen vorüber und schwinden. Das Vaterland ist nicht hienieden, vergebens sucht es der Mensch; was er dafür annimmt, ist nur eine Nachherberge. Als ein Irrender geht er über die Erde. *Que Dieu guide le pauvre exilé!* — Eine ähnliche Mischung ist in seinem *de l'esclavage moderne* (1840).

*) Folgende Sätze aus Joseph de Maistre, dem ersten und vielleicht geistreichsten der katholischen Reactionäre in Frankreich, werden wenigstens ebenso viel Staunen erregen, als jene Parodie des Christenthums durch den Abbé Lamennais. — Das Fleisch ist schuldig, verflucht, der Gottheit feind. — Nur durch Blut kann der Himmel veröhnt werden. — Der Unschuldige kann für den Schuldigen büßen. — Die Alten glaubten, daß die Götter überall hinzu eilten, wo Blut von den Altären strömte; die ersten christlichen Lehrer glaubten dasselbe von den Engeln. — Vergossenes Blut hat eine sühnende Kraft. — Das Kreuz bezeugt die Erlösung durch Blut. — Dem Opfertod Christi folgten die kleineren Erlösungen, die durch ihr Blut das der Nationen erkaufen. Diese Opferung Einzelner für Alle wird sich wiederholen bis ans Ende der Tage. — Der Krieg ist göttlich und muß ewig bleiben, um die Welt zu reinigen. — Der Henker ist der Eckstein der Gesellschaft; sein Amt ein heiliges. — Die Erde, beständig mit Blut getränkt, ist ein ungeheurer Altar, wo alles Lebendige unendlich geopfert werden muß, bis zur Ausrottung des Bösen. — Der Ausdruck ist allerdings sehr paradox und herausfordernd; man kann aber nicht eigentlich sagen, daß diese Ideen antichristlich sind.

lismus, im Namen der politischen Freiheit das ganze Institut der Kirche verwirft, so ist er damit kein ärgerer Feind des Christenthums, wenigstens nicht in geistiger Beziehung, als Herr von Montalembert, der die Religion zum Behikel der politischen Knechtschaft mißbraucht.

Ich glaube, daß man bei ernsthaftem Nachdenken, bei dem besten Willen, dem Staat und der Moral eine solide Basis zu geben, auf das entgegengesetzte Resultat kommt, als unsere Reactionärs. Einmal zu dem Resultat, daß es keinen schlimmern Feind einer organischen, antirevolutionären Entwicklung des Staatslebens gibt, als das Papstthum im mittelalterlichen Sinn, die alleinseligmachende Kirche; daß, wie es in England geschehen ist, die Nationen selbst sich die Formen ihrer Gottesverehrung und ihr Verhältniß zu der Quelle derselben schaffen müssen; und daß es im gemeinsamen Interesse Aller liegt (die katholische Kirche, wenn man sie als endliche, bestimmte Religionsgesellschaft betrachtet, nicht ausgeschlossen), die Ideen des geistlichen Principats zu unterdrücken, und die Bande, die einen Theil des Volks an ein ausländisches Regiment fesseln, zu lösen.

Sodann glaube ich, daß der sittliche Ernst und die sittliche Wahrheit, welche man wohl allgemein als die Grundlagen echter Religiosität anerkennen möchte, nur durch ein klares, gewissenhaftes Denken hergestellt werden können; daß also jene romantische Schwindelei, die mit dem Heiligen tändelt, angeblich um es dem Volke zu empfehlen, im Interesse der Religion selbst zu bekämpfen ist. Geistreiche Franzosen haben diese Romantik auf zwei verkehrte Richtungen zurückgeführt: *le faux sérieux* (das gemachte Pathos) und *la haine du simple**). Wenn das Behagen am Contrast, welches den Grundzug unsers poetischen Empfindens ausmacht, durch den Ernst eines gläubigen Denkens aufgehoben sein wird, so wird auch jener Gegensatz zwischen der christlichen und der naturalistischen Weltanschauung, von denen die eine behauptet, daß der Mensch von Natur böse, die andere, daß er von Natur gut sei, in seiner Einseitigkeit begriffen und zu einer verständigen Vermittelung geführt werden. Der Ernst eines gläubigen Denkens ist aber nur im Protestantismus, in der Autonomie des Glaubens zu finden, und dem von seinen ersten, trüben Voraussetzungen geklärten Protestantismus ist es auch vorbehalten, die Grundlage der neuen Sittlichkeit zu schaffen. J. S.

*) Einer der eifrigsten Romantiker, Michelet, gibt selber dafür ein sehr passendes Bild. *Tel qui a beaucoup senti, et qui à la longue trouve le monde uniforme et fade, cherche volontiers dans le mélange des idées contraires, je ne sais quel âcre saveur (pikanten Geschmack). J'ai vu à Venise un tableau où sur un riche tapis sombre une belle rose se fanait près d'un crâne, et dans le crâne errait à plaisir une gracieuse vipère.*